

# Unterhaltungs-Blatt.

Erscheint wöchentlich einmal als  
unentgeltliche Beilage der „Ostdeutschen Presse“  
und deren Separatabdrücken.



Verlag und Rotationsdruck der  
Gruenauerschen Buchdruckerei Otto Grunwald.  
Verantwortl. Redakteur H. Singer, Bromberg.

Bromberg, Donnerstag, den 20. Februar 1902.

(Nachdruck verboten.)

## Schwer gebüßt.

Nach dem Englischen. Roman von Clara Rheinau.

(Fortsetzung.)

Durch seines Bruders Anspielung auf ein „furchtbares Geheimniß“ mißtrauisch geworden, auch andere könnten diese Vermuthung theilen, blickte er scharf und forschend auf Walter, während er etwas hastig fragte: „Was wollte er?“

„Er wünschte Sie zu sprechen, Herr. Ich sagte ihm, daß dies nicht möglich sei, und ließ durchblicken, Unwohlsein sei der Grund Ihrer Abwesenheit. Walter, der zufällig auf dem Komptoir anwesend war, erklärte ihm auch noch überdies, daß Frau Turner schwer erkrankt — in Lebensgefahr sei.“

Warum diese Antwort Herrn Turners Argwohn noch vermehrte, wußte er selbst am besten. Er erhob sich rasch von seinem Sitze, packte Walter am Arm und sprach in drohendem Tone: „Sie haben meine Angelegenheiten ausespionirt! Sie haben jene Gewinn ausgeforscht, als Sie in Petteford waren! Sie —“

Walter hatte sich seinem Griffe entzogen und stand ruhig, hochaufgerichtet vor seinem Prinzipal: „Herr Turner!“

„Ist es nicht so?“

„Nein, Herr. Ich glaubte, Sie kennten mich besser. Ich wäre der letzte, etwas ausespioniren zu wollen, was Sie geheim zu halten wünschten!“

„Walter, ich bin nicht ich selbst heute,“ rief der Aermste nun entschuldigend und fühlend, wie ungerechtfertigt sein Verdacht gewesen. „Dieser Schmerz um meine Gattin lähmt mich förmlich.“

„Wie befindet sich Frau Turner jetzt, Herr?“

„Sie ist ruhig und gesammelt, aber ihre Kräfte schwinden rasch. Sie müssen hinauf zu ihr gehen. Sie will Ihnen Lebewohl sagen.“

Durch die angenehm durchwärmten Korridore, in welche die draußen herrschende bittere Kälte keinen Zutritt hatte, eilte Walter nach dem Krankenzimmer. Ellen verließ es gerade mit rothge-weinten Augen, als er eintrat.

Die Sterbende lag zu Bett, von Kissen gestützt; das bleiche Antlitz und der schwere Athem verriethen, wie sehr sie litt. Mit ihrer matten Hand erfaßte sie Walters Rechte. Dieser vermochte die Thränen nicht zurückzudrängen, als er zu ihr niederblickte. „Nicht um mich, lieber Walter,“ flüsterte sie kaum vernehmbar. „Weinen Sie lieber um jene, welche den Kampf mit dieser traurigen Welt noch länger führen müssen.“

Diese Worte machten Walter stutzig. Er fragte sich, ob sie die Ursache von Herrn Turners schwerem Kummer wohl erfahren haben möchte. Gewaltig kämpfte er seine Bewegung nieder und fragte sanft: „Wie befinden Sie sich, liebe Frau Turner?“

„Ich bin sehr schwach; meine Schmerzen sind gering. Walter, ich scheid gern. Mein Gatte wird mir bald nachfolgen; ich lese es in seinem Antlitz. Ich habe nur eine Sorge — daß ich Ellen verlassen muß.“

„Liebe Frau Turner, darf ich ein Wort über Ellen mit Ihnen sprechen?“ hauchte Walter, die rasch enteulende Gelegenheit ergreifend.

„Sprechen Sie, Walter.“

„Sollten mit der Zeit Herrn Turners Vorurtheile schwinden, sollte meine Treue und Ausdauer mit Erfolg gekrönt werden, würden Sie unserer Verbindung Ihren Segen geben?“

„Sind wir ganz allein?“ fragte Frau Turner.

Walter bejahte.

„Dann hören Sie, lieber Walter. Gelingt es Ihnen in der That, meines Gatten Widerstand zu besiegen, so dürfen Sie meiner Einwilligung, meines mütterlichen Segens versichert sein. Aber nur unter dieser Bedingung, verstehen Sie wohl.“

„Ohne ihres Vaters Einwilligung würde auch Ellen mir nie die ihrige geben, daran zweifle ich kaum. Haben Sie eine Ahnung, worin jener Widerstand begründet ist, liebe Frau Turner?“

„Nicht die entfernteste. Mein Gatte ist äußerst zurückhaltend über diesen Punkt. Aber, Walter, ich kann mich der Hoffnung nicht verschließen, daß noch alles gut werden wird. Sagen Sie ihm dann, daß ich Sie liebe — daß es mein Wunsch war, Ellen möge Ihre Gattin werden — daß ich den Himmel bat, Ihre Verbindung zu segnen. Und dann sagen Sie dies auch Ellen.“

„Wollen Sie es ihr nicht selbst sagen?“

Frau Turner machte eine schwache, abwehrende Handbewegung. „Es wäre wie eine Aufforderung, sich der Entscheidung ihres Vaters zu widersetzen. Walter, wollen Sie nun Abschied von mir nehmen und meinen Gatten zu mir senden? Meine Kräfte verlassen mich.“

Er nahm ihre abgekehrten Hände in seine eigenen, neigte sich herab und drückte einen ehlerbietigen Kuß darauf.

„Lieben Sie mein Kind immer treu und innig, wenn sie die Ihrige wird,“ flüsterte die Sterbende. „Und kommt zu mir — kommt beide zu mir — in die Ewigkeit.“

Walter verließ eilig das Zimmer, um seine tiefe Bewegung nicht sehen zu lassen. Auf der Treppe traf er mit Herrn Turner zusammen und sagte ihm von dem Wunsche seiner Frau. „Wie geht es Forster?“ fragte Herr Turner, dem der Ueberfall auf den braven Arbeiter sehr zu Herzen ging.

„Etwas besser. Doch ist er noch nicht außer Gefahr.“

„Sie sorgen doch, daß er die wöchentliche Unterstützung regelmäßig erhält?“

„Gewiß, Herr. Sie ist heute abend wieder fällig, und ich werde ihm das Geld selbst überbringen.“

Herr Turner betrat das Sterbezimmer. Ellen, die einen Augenblick später erschien, winkte ihre Mutter matt zurück. „Ich möchte einen Augenblick mit Deinem Vater allein sein, mein Kind. Gilbert,“ fuhr sie dann fort, allein ihre Stimme war so schwach, daß Herr Turner sein Ohr an ihre Lippen bringen mußte, um die Worte zu verstehen, „seit vielen Jahren hast Du ein Geheimniß vor mir — der Gedanke daran quält mich jetzt — auf meinem Sterbebett. Willst Du mir nicht in dieser, meiner letzten Stunde sagen, was es ist?“

„Es würde Dir keinen Frieden bringen, Luisa. Es geht mich allein an.“

„Was es auch sei, es hat Deine Gesundheit untergraben. Ich sollte es kennen.“

Herr Turner zuckte zusammen, aber der stehende Blick seines Weibes zwang ihn zum Reden. „In meiner Jugend,“ flüsterte er, „ging ich eine Verpflichtung ein, die ich jetzt abtragen mußte — eine Summe nach der andern, eine nach der andern, bis meine Pflasse fast erschöpft war. Jetzt wird es bald zu Ende sein.“

„So ist die Schuld beinahe bezahlt?“

„Ja — fast.“

„Aber warum hast Du mir dies nicht früher gesagt? Es würde mir manche sorgenvolle Stunde erspart haben. Nichts ist schwerer zu ertragen, als eine peinliche Ungewißheit. Und Du, Gilbert, warum sollte eine einfache Schuld so furchtbar an Dir nagen?“

„Ich wußte nicht, ob ich sie würde abtragen können; und es seht mich jetzt in Erstaunen, daß ich es gethan habe. Für mich selbst hätte ich den Ruin ertragen können — aber nicht für Dich.“

„O, Gilbert!“ flüsterte sie zärtlich, „wäre ich weniger tapfer gewesen? So lange Du und Ellen mir geblieben wären, hätte alles andere mich wenig gekümmert.“

Herr Turner wandte sein Gesicht zur Seite; es sah qualvoll verzerrt und abgehärtet aus.

„Welch' ein Glück, daß es vorüber ist!“

„Fast, sagte ich,“ brach es unwillkürlich von seinen Lippen.

„Es war das einzige, was je unseren Frieden getrübt, Gilbert. Ich werde bald Ruhe finden. Vollkommenen Frieden! Vollkommenes Glück! Mögen alle, die wir geliebt haben, einst —“

Abgebrochen, wie ein Hauch, wurden diese Worte gesprochen. Als das Letzte auf ihren Lippen erstarb, legte sie ihr Haupt auf des Gatten Arm, als ob sie schlafen wolle. Er störte sie nicht, sondern verhieß sich regungslos, in schmerzlichem Sinnen vor sich hinstarrend.

Nach einer kleinen Weile lugte Ellen zur Thür herein. Hinter ihr stand Dr. Willis. Herr Turner winkte ihnen, einzutreten. Beide näherten sich leise dem Bette. Ellen bemerkte eine Veränderung in ihrer Mutter Zügen und stieß einen Schreckensruf aus. Des Arztes erfahrenes Auge sah auf den ersten Blick, was vorgefallen war; er gab der Wärterin, die ihm gefolgt, ein Zeichen, und die Frau entfernte sich, um den Hausgenossen die traurige Kunde zu überbringen.

Herr Turner allein war ruhig. „Gott sei gedankt!“ sagte er leise vor sich hin.

„O, Papa, Papa, es ist der Tod!“ schluchzte Ellen fassungslos. „Siehst Du nicht, daß es der Tod ist?“

„Danke auch Du dem Herrn, Ellen,“ mahnte Dr. Willis feierlich. „Ihr ist wohl.“

Ellen weinte und schluchzte zum Herzbrechen. Diese Worte klangen ihr so grausam ans Ohr, so gar nicht am Plaze. Herr Turner neigte sich zu der Todten herab und drückte einen langen, feurigen Kuß auf das erkaltete Antlitz. „Mein armes, verunglimpftes Weib!“ tönte es in seinem Innern.

Dr. Willis folgte ihm aus dem Zimmer. „Gilbert, es wäre eine Gnade für Dich gewesen, hätte Gott sie schon vor Jahren heimgeholt.“

Herr Turner hob wie abwehrend die Hände auf, und sein Gesicht färbte sich aschgrau. „Schweige! Schweige! Was kannst Du wissen?“

„Ich weiß soviel als Du,“ entgegnete Dr. Willis in einem Tone, der dem Unglücklichen wie ein Dolchstoß ins Herz drang. „Diese Kenntniß hat mir Frieden und Ruhe geraubt; wie mag sie erst auf Dich gewirkt haben?“

Herr Turner senkte den Kopf tief auf die Brust herab und bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. „Es war meine Schuld,“ klagte er, „aber ich mußte die Strafe dafür tragen.“

„Ich weiß es, Gilbert; sonst wären Dir meine Vorwürfe nicht erspart geblieben. Horch! Wessen Stimme ist dies?“

Herr Turner kannte sie nur zu wohl. Im ersten Augenblick schrak er zusammen, dann aber erhob er das Haupt und suchte alle Furcht von sich abzuschütteln. „Ich kann ihm jetzt trohen,“ sagte er tapfer und schritt hinunter, wo Gwinn von Ketterford seiner wartete.

Der Advokat war gerade vor der Hausthüre angelangt, als einer der Diener mit verstörter Miene herauseilte, um den Nachbarn das schmerzliche Ereigniß mitzutheilen. Gwinn ahnte sogleich, was geschehen sei, stand aber trotzdem nicht von dem beabsichtigten Besuche ab.

„Ich glaube nicht, daß Sie Herrn Turner eben sprechen können,“ beantwortete der Diener seine Frage. „Er hat schweren Kummer.“

„Ihre Herrin ist gestorben, nicht wahr?“

„Ja, soeben.“

„Nun, ich werde Herrn Turner nur wenige Minuten in Anspruch nehmen,“ versetzte Gwinn, in die Halle tretend. „Ich muß ihn sprechen.“

Der Diener zögerte noch, als seines Herrn Stimme hörbar wurde: „Sie können den Mann einlassen, Richard.“

Dieser öffnete die Thür des vorderen Zimmers. Hier herrschte völlige Dunkelheit, denn die Läden waren geschlossen; so geleitete er den Besucher in das Wohngemach. Der zarte Duft der wohlriechenden Pflanzen in dem anstoßenden Gewächshause umschmeichelte angenehm des Eintretenden Sinne.

„Warum suchen Sie mich hier auf?“ fragte Herr Turner, ihm auf dem Fuße folgend. „Ist dies ein passender Ort, eine passende Zeit!“

„Ein Gerichtshof wäre vielleicht passender,“ lautete die unverschämte Entgegnung. „Warum haben Sie Ihr Wort gebrochen und mir jenes Geld nicht übermittelt? Damit hätten Sie mein Kommen überflüssig gemacht.“

„Weil ich überhaupt keine Zahlung mehr machen werde. Keinen Pfennig mehr sollen Sie je von mir erpressen. Wenn ich Ihre ruinösen und schwindelhaften Ansprüche bisher erfüllt habe, so wissen Sie, warum es geschehen —“

„Genug!“ unterbrach ihn der andere. „Sie hatten Geldeswerth dafür — Schweigen.“

Herr Turner befand sich in furchtbarer Bewegung. „Als meine arme Frau ihren letzten Athemzug that, dankte ich Gott, daß er sie zu sich genommen — Ihren boshaften Nachstellungen entrückt hatte. Sie haben mein Leben zur Hölle gestaltet: ich erkaufte Ihr Schweigen, damit der Aermsten das gleiche Geschick erspart bleibe. Die Furcht, der Zwang sind nun vorüber.“

Der Advokat lächelte bedeutungsvoll. „Ihre Tochter lebt.“

„Ja. Aber wenn ich Ihnen sage, daß ich sie lieber in die Vergangenheit einweihen, als mir noch einen Pfennig erpressen lassen werde, so mögen Sie daraus auf die Festigkeit meines Entschlusses schließen.“

„Es wird eine überraschende Neuigkeit für das Fräulein sein.“

„Allerdings — sollte es so weit kommen. Aber besser ist es, sie weiß alles und sucht sich mit dem Gedanken daran auszuföhnen.“

als daß sie nach meinem Tode in gänzlicher Mittellosigkeit zurückbleibt. Und so würde es, wollte ich Ihre Ansprüche noch länger befriedigen. Die Nachricht wird sie nicht tödten — aber sie hätte ihre Mutter tödten können.“

Gwinn blickte etwas verblüfft auf den Sprechenden. Es schien ihm in der That für den Augenblick an einer passenden Erwiderung zu fehlen. „Ich besteh auf Zahlung,“ rief er endlich. „Sie haben schon früher versucht, mir Widerstand zu leisten.“

„Mensch! Wissen Sie, daß ich vor dem Ruin stehe?“ sagte Herr Turner, bebend vor Erregung, und daß Sie es sind, der mich so weit gebracht? Ohne Ihre maßlosen Forderungen hätte ich diese Geschäftskrise ebenso gut überstehen können, wie mein Bruder und viele andere. Wenn Sie noch weitere Ansprüche an mich zu machen haben,“ fügte er in spöttlich bitterem Tone bei, „so melden Sie diese bei meinem Bankerott an, der vor der Thüre steht.“

„Ich werde dieses Haus nicht ohne einen Wechsel für die fällige Summe verlassen.“

„Dieses Haus ist geweiht durch die Nähe des Todes,“ sprach Herr Turner. „Jede Störung wäre eine Verletzung des Gefühles und der Schicklichkeit. Zwingen Sie mich nicht, einen Polizisten herbeizurufen.“

„Wie in vergangenen Jahren ein solcher zu Ihnen gerufen wurde,“ begann der Advokat voll Hohn.

Aber Herr Turner machte eine drohende Handgeberde. „Schweigen Sie! War ich auch, in gewissem Sinne, ein Feigling, daß ich mich Ihren Bedingungen fügte, so war ich doch nie feige genug, Ihre Anspielungen auf die Vergangenheit zu dulden. Verlassen Sie ruhig mein Haus und wagen Sie nie wieder, es zu betreten.“

Damit schritt er nach der Thüre, Gwinn, der ihn zurückhalten wollte, kräftig von sich abschüttelnd, und rief den Diener herbei: „Zeigen Sie diesem Manne die Thür, Richard.“

Ein kurzes Zögern, ob er sich fügen oder Widerstand leisten sollte, und Gwinn von Ketterford verließ das Haus.

„Sollte dieser Mensch je wieder hier sich einfänden,“ sagte Herr Turner zu dem Diener, „so lassen Sie ihn nicht ein. Wenn er zudringlich wird, rufen Sie einen Polizisten zur Hülfe herbei.“

Und dann schloß Herr Turner sich in sein stilles Zimmer ein und überließ sich einem Schmerzensausbruch, der die furchtbaren Qualen seines gemarterten Herzens verrieth.

#### 14. Kapitel.

Wieder waren einige Wochen vergangen. In den Arbeiterfamilien war die Noth und das Elend so groß geworden, daß die Mehrzahl der Familienväter ihren Entschluß kundthat, zur Arbeit zurückzukehren. Sie hätten sich jeder Bedingung gefügt, lieber als noch länger in dieser entsetzlichen Lage mit den Ihrigen zu verbleiben. Herr Turner bewillkommnete diese Sinnesänderung der Leute mit einem schweren Seufzer halber Erleichterung. Er sah klar, daß es für ihn, in der ersten Stunde, keine Rettung mehr gebe. Das Kapital, das ihm geblieben, war nicht flüssig zu machen; es steckte zum großen Theil in halbvollendeten Bauten. Er konnte seine Kontrakte nicht erfüllen; seine Schulden nicht zahlen. Walter hatte dies nicht erwartet; er glaubte stets, der Schwierigkeiten noch Herr werden zu können. Es war Herrn Turner thatsächlich gelungen, ihm das Schlimmste vorzuenthalten; es traf ihn daher eines Morgens wie ein Donner Schlag.

Herr Turner hatte sich trotz seines leidenden Zustandes schon früh im Geschäft eingefunden. Als Walter sein Privatzimmer betrat, traf er ihn allein, den Kopf auf die Hand gestützt, über Büchern und Papieren brütend. Ein Blick in Walters Züge verrieth Herrn Turner, daß die immer lauter werdenden Gerüchte über den Stand seiner Geschäfte des jungen Mannes Ohr erreicht hatten. „Ja, es ist wahr,“ sagte er, ehe Walter ein Wort gesprochen. „Ich kann es nicht abwehren.“

„Aber es wäre Ruin, Herr!“ rief Walter erschreckt.

„Selbstverständlich. Ich weiß dies besser, als Sie es mir sagen können.“

„O, Herr,“ fuhr Walter mit ernster Entschiedenheit fort, „es darf nicht so weit kommen. Ihr Kredit muß mit jedem Opfer aufrecht erhalten werden.“

„Können Sie mir ein solches Opfer angeben, Hill?“

Walter hielt verlegen inne. „Wenn wir nur über die augenblickliche Schwierigkeit hinwegkommen können,“ bemerkte er; „die Zukunft wird für sich selber sorgen. Sie besitzen hinreichendes Kapital, wenn es nur greifbar wäre.“

„Ja; dann wäre ich ein freier Mann. Wer soll es flüssig machen?“

„Die Leute kehren in ihre Werkstätten zurück,“ drängte Walter. „Züngstens in einigen Tagen werden alle die Arbeit aufgenommen haben. Dann können wir unsern Verpflichtungen nachkommen und alles wird sich ordnen lassen. Es wäre zweckloser Ruin, jetzt ein Ende zu machen, Herr.“

„Sie sprechen wie ein Kind, Hill. Die Hälfte der Bankrotte, von denen wir hören, sind durch nicht greifbares Kapital — weniger durch Fehlen desselben verursacht. Hätte ich mein Geld in Händen, so könnte in der That noch alles gut werden. Denn eine gewisse schwere — schwere — Privat Schuld, die ich terminweise abzahlte — ist zu Ende.“

Walter erwiderte nichts. Er wußte, daß sein Herr auf Gwinn von Ketterford anspielte, und Herr Turner vermuthete dies vielleicht. „Ja, Herr; es würde sich alles zum Besten gestalten, darüber kann kein Zweifel bestehen. O, Herr Turner,“ fuhr er fast flehend fort, „es muß ein Ausweg gesucht werden. Wegen ein paar Tausend Pfund, die —“

„Halten Sie ein, Hill. Ich sehe, wohin Sie zielen. Sie meinen, ich könne diese „paar Tausend“ von meinem Bruder oder von Dr. Willis borgen.“

„Nein, Herr; ich dachte an keinen von beiden. Herr Heinrich hat eben genug für sich selbst zu thun, und Dr. Willis ist kein Geschäftsmann.“

„Ja, Heinrich hat genug zu thun. Und wenn eine Hundertpfundnote mich retten könnte, so würde ich diese nicht von meinem Schwager erbitten. Ich sage Ihnen, Hill, es giebt keine Hülfe für mich, der Ruin ist nicht abzuwenden. Von allen Seiten habe ich mir die Sache überlegt, — nirgends sehe ich ein Entrinnen. Doch was liegt daran? Ich kann mich in der Verborgenheit halten, während der kurzen Lebensfrist, die mir noch beschieden sein wird.“

„Aber denken Sie an Ihre Tochter, Herr?“ mahnte Walter, heiß erröthend.

„Selbst um ihretwillen kann ich mein Geschick nicht abwenden,“ war die Antwort, und der Ton derselben verrieth ein brechendes Herz.

„Wenn ich Ihnen einen Plan vorschlagen dürfte, Herr —“

„Nein, nein; ich erlaube keine weiteren Erörterungen über diesen Punkt,“ unterbrach ihn Herr Turner kurz. „Der Schlag muß fallen; alles Reden darüber wird ihn weder mildern, noch abwenden. Jetzt zu unsern Geschäften. — Ist heute oder morgen Graftons Wechsel fällig?“

„Heute, Herr.“

„Und dessen genauer Betrag? — Ich habe die Summe vergessen.“

„Fünfhundertundzwanzig Pfund.“

„Fünfhundertundzwanzig! Ich wußte, daß es ungefähr so viel sei. Dieser Wechsel ist es, der uns den Boden unter den Füßen wegziehen wird. Wieviel beträgt unser Guthaben noch auf der Bank?“

„Sie haben das Buch hier, Herr. Ich glaube, es werden kaum mehr als dreißig Pfund dort liegen.“

„Nichtig. Dreißig Pfund, um einen Wechsel von über fünfhundert zu zahlen! Und Sie konnten von einem Ueberwinden dieser Schwierigkeiten sprechen!“

(Fortsetzung folgt.)

(Nachdruck verboten).

## Der große Redner.

Humoreske von Friedrich Thieme.

In Muckelsberg herrschte gewaltige Aufregung. Alle Häuser und sogar die Scheunen prangten im Schmucke festlicher Kränze und Flaggen, Quirlanden verbanden die einander gegenüber liegenden Häuser, die Gaslaternen trugen grüne Nebingotes, in allen Fenstern standen Illuminationslämpchen und Transparente bereit, die Buchbinder verkauften unablässig Fackeln und Lampions für den Fackelzug am Abend.

Um 12 Uhr sollte der Landesfürst Carl Julius mit seiner jungen Gemalin Henrietta, die er sich eben aus dem Auslande geholt, in Muckelsberg feierlichen Einzug halten. Es war der erste Ort seines Landes, den er auf seiner Hochzeitsreise, wie man sie wohl nennen darf, berührte, deshalb dachte man den Empfang außerordentlich großartig zu gestalten. Die treuen Muckelsberger beabsichtigten, ihren Bürgermeister an der Spitze, den geliebten Landesherrn an der Grenze, wo man einen gigantischen Triumphbogen errichtet hatte, feierlich einzuholen; am ersten Grenzsteine sollte der Wagen anhalten und der Bürgermeister den jugendlichen Landesvater mit einer fulminanten Rede willkommen heißen. Abends wollten die braven Bürger dann das seltene Schauspiel einer grandiosen Illumination genießen; außerdem fand ein Festaktus im Rathhaussaale statt, in dessen Verlauf die drei Ortsarmen mit Bratwurst und Bier traktirt und die Insassen des Stadtarrestes — allerdings zur Zeit nur in einer wegen Holzmausens zu drei Tagen Haft verurtheilten alten Frau bestehend, deren Strafe am anderen Morgen ohnehin abgelaufen war — feierlich begnadigt werden sollten.

Das Wetter ließ nichts zu wünschen übrig. Am Zehn stand der aus beinahe hundert Personen bestehende Festzug, die üblichen weißgekleideten Jungfrauen an der Spitze, marschbereit, umschwärmt von einem Troß tobender Neugieriger, die entschlossen waren, ihn an Ort und Stelle zu geleiten und auf Tod und Leben bei ihm auszuharren.

Nur die Hauptperson, der Bürgermeister Appolonius Mullrich, fehlte noch — ein noch junger, aber äußerst energischer Kommunalregent, der nur den einen Fehler besaß, daß er nicht reden konnte. Er trug es in sich, aber brachte es nicht heraus. Man kann sich daher seinen heiligen Schreck vorstellen, als eines schönen Morgens ein Schreiben des Staatsministers bei ihm anlagte, des Inhalts, die Muckelsberger müßten den Fürsten an der Grenze einholen, und er, der Bürgermeister, eine Ansprache an ihn richten. Vierzehn Tage waren seitdem vergangen, aber der arme Bürgermeister hatte wohl kaum ebensoviele Stunden ruhig geschlafen. Ablehnen konnte er den ehrenvollen Auftrag nicht gut — er war auch zu ehrgeizig dazu und hätte die Sache lieber schlecht gemacht, als einem andern überlassen — es soll mehr solche Leute geben —, so arbeitete er sich denn mit dem Aufgebot aller Genialität eine Rede aus und lernte diese auswendig. Tag um Tag wiederholte er sie sich wenigstens fünfzigmal, bis er sie so gut innehatte, daß er sie im Schlafe hätte rückwärts halten können — trotzdem schwitzte er Rannen Todesschweiß, er aß und trank kaum mehr, sein Kopf war eingenommen, als hätte er ihn sechs Stunden auf ein Mühlrad gebunden und mit demselben herumgedreht.

Endlich langte er keuchend an, roth wie ein Krebs; das Konzept seiner Rede in der Hand, unablässig memorirend.

„Herrgott jeemers, Herr Bürgemeester, wie sähn Sie aus!“

„Ueberarbeitung, Herr Stadtrath —“ „doch noch mehr Freude herrscht“ — alle antreten! — „in Ihrem durch Ihre segensreiche Regierung“ — alles fertig? Musik, los, los — „hochbeglückten Lande über Ihre Hochzeit — nein, Wiederkehr — Wiederkehr, Wiederkehr“ — vorwärts! marsch!“

So, seine Aufmerksamkeit theilend zwischen seinen Pflichten als Kommandeur und Arrangeur, und seinem Manuskript, brachte Appolonius Mullrich den imposanten Festzug in Bewegung. Dröhnenden Schrittes ging es unter den Klängen eines Marsches und den Hurrahrufen der Menge aus der Stadt hinaus, voran schritt der Bürgermeister, in der einen Hand ein Taschentuch, sich den indiskreten Schweiß abzuwischen, in der anderen seine Rede, die er halblaut und lebhaft gestikulirend vor sich hin murmelte. Der Text der Ansprache war aber folgender:

„Durchlauchtigster Fürst! Allergnädigster Fürst und Herr! Freude war in Trojas Hallen, eh' die hohe Feste fiel — aber noch mehr Freude herrscht in Ihrem durch Ew. Durchlaucht segensreiche Regierung hochbeglückten Lande über Ew. Durchlaucht allergnädigste Wiederkehr an der Seite einer so schönen, liebenswürdigen, hochedlen Gemalin und Fürstin. Der Apostel soll zwar gesagt haben: Heiraten ist gut, Nichtheiraten ist besser, das Wort eines anderen begnadeten Sängers: „O, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe!“ ertönt aber noch mächtiger in den Ohren der Menschheit und findet dauernden Widerhall in den Herzen der Sterblichen! Wie glücklich ist der zu preisen, der eine so erhabene, wunderbare holde Gefährtin gefunden, wie Sie, erhabener Fürst und Herr; Ihnen wird die Erde zum Himmel, das Haus zum Eden! Ihre getreuen Muckelsberger sind stolz darauf, daß es ihnen vergönnt ist, die Ersten zu sein, welche Sie nach Ihrer schmerzlich empfundenen Abreise wieder sehen und zuerst mit eigenen hochbegnadeten Augen diejenige erblicken dürfen, von welcher der Dichter singt:

Windet zum Kranze die goldenen Aehren,

Flechtet auch blaue Chanan hinein;

Freude soll jedes Auge verklären,

Denn die Königin ziehet ein!

Denn eine Königin ist sie, eine Königin des Landes, der Herzen und der Liebe! In ihren Augen hab' ich es gelesen, es glänzt darin von Lieb und Glück ein Schein! Sie ist eine wahre Landesmutter, sie wird uns allen eine Mutter sein, wie Ew. Durchlaucht uns stets schon ein Vater und Hochbero erhabene allerhöchstselige Vorfahren uns Väter und Mütter gewesen sind! Die Zeit ist ernst, dunkel die Zukunft, die soziale Frage harret ihrer Lösung, aber Ew. Durchlaucht und Hochbero edles Gesponst werden sie lösen! In dieser Hoffnung und sicheren Erwartung beugen, Ew. Durchlaucht, Ihre getreuen Muckelsberger die Kniee huldigend vor der neuen Landesmutter und Ihnen und stimmen alle mit mir ein in den Ruf: Se. Durchlaucht, unser allergnädigster Fürst und Ihre Durchlaucht, unsere allergnädigste Landesmutter leben hoch!“

Endlich erreichte man schwitzend das Ziel und nach einer Stunde geduldigen Wartens verkündete ein fernes Geräusch die Ankunft der fürstlichen Equipage. Nun rasselte sie heran, geleitet von den zwei Duzend Leibgrenadieren des Fürsten und umgeben von einem ganzen Schwarm berittener Kavaliere und Hofbeamten. Dem Bürgermeister klopfte das Herz wie ein Eisenhammer, aber was half es — Noth kennt kein Gebot! Der Wagen hielt, in ihm saß der Landesherr an der Seite seiner wirklich blühenden und reizvollen jungen Gattin. Der glänzende Stab bildete einen Halbkreis — Appolonius Mullrich wankte heran, den Hut in der Hand, unter tiefen Verbeugungen.

Erwartungsvoll blickte alles auf ihn, der Bürgermeister öffnete vielversprechend den Mund weit — aber o weh! Angst, Respekt und ein Zustand, der dem Kanonen- und Lampenfieber verwandt ist, hatten im Moment die so mühsam einstudirte Rede gänzlich aus seiner Erinnerung verwischt! Was sollte er thun? Der Fürst und die Fürstin warteten, der ganze Stab wartete, die Muckelsberger schauten in athemloser Spannung auf ihren Stadtregenten — der aber hatte wohl alle die schöngedrehten Phrasen seiner Ansprache noch im Kopfe; doch der Zusammenhang war ihm vollständig verloren gegangen, die einzelnen Sätze kollerteten in seinem

Gehirn durcheinander wie die einzelnen Schöpfungsstoffe vor dem „Es werde!“ des Schöpfers.

Noch nie in seinem Leben hatte sich Mullrich in einer gräßlicheren Situation befunden! Doch was half es — reden mußte er, oder er war gräßlich blamiert; so holte er noch einen tiefen, tiefen Athemzug aus seiner Brust hervor und begann sodann in wahrer Todesverachtung die einzelnen Theile seiner Rede herauszu stoßen, wie sie ihm gerade in den Sinn kamen.

„Durchlauchtigster Fürst! Allergnädigster Fürst und Herr!“ hub er an. Kunstpause. „Freude war in Trojas Hallen“ — Kunstpause — „eh' die hohe Feste fiel“ — eine sehr lange Kunstpause, dann aber kam er besser in Fluß und schließlich redete er wie ein Verzweifelter drauf los, daß ihm die Phrasen nur so herauspolterten wie die Äpfel von einem Baume, den ein Sturm abschüttelt. „Ow. Durchlaucht allergnädigste Wiederkehr an der Seite einer so schönen, liebenswürdigen, hochedlen Gemalin — sie ist eine wahre Landesmutter! — o, daß sie ewig grünen bliebe, die schöne Zeit der jungen Liebe! — wie glücklich ist der zu preisen, der eine so erhabene, wunderbar holde Gefährtin gefunden, sie ist eine wahre Landesmutter! — der Apostel hat gesagt: Heiraten ist gut, Nichtheiraten ist besser! — Freude soll jedes Auge verklären, denn die Königin ziehet ein! — sie ist eine wahre Landesmutter! wie Ow. Durchlaucht und Hochbero erhabene allerhöchstselige Vorfahren uns gewesen sind — in dieser Hoffnung und sicheren Erwartung beugen Thro getreuen Muckelsberger die Knie“ — Knie war das von ihm besonders laut herausgeschmetterte Stichwort für seine Getreuen, die sämtlich, wenn auch etwas erhöht, aber dafür mit um so anerkennenswertherer Behemung auf die Knie niedersanken — „denn eine Königin ist sie, eine Königin des Landes, der Herzen und der Liebe! — in ihren Augen hab' ich es gelesen, es glänzet drin von Lieb und Glück ein Schein — windet zum Kranze die goldenen Aehren, flechtet auch blaue Cyanen hinein, — denn sie ist eine wahre Landesmutter — Ihnen wird die Erde zum Himmel, das Haus zum Eden — — sie wird uns allen eine Mutter sein — aber noch mehr Freude herrscht auch in Ihrem durch Ow. Durchlaucht segensreiche Regierung — sie ist eine wahre Landesmutter — die soziale Frage harret ihrer Lösung, Ow. Durchlaucht und Hochbero edles Gesponst werden sie lösen — dunkel ist die Zukunft — Ihr getreuen Muckelsberger — hoch, hoch, hoch!“

Er schwenkte den Hut, ein Tusch fiel ein, brausendes Hochgeschrei erscholl in der Runde. Der Fürst dankte freundlich, reichte huldvoll dem Redner die Hand und äußerte liebenswürdig, er danke ihm für die schöne, gefühlvolle Ansprache und werde thun, was in seinen Kräften stehe, die auf ihn gesetzten Hoffnungen zu erfüllen, auch Henrietta reichte ihm unter Thränen die Hand, dann erklang aus Flügelhörnern und Trompeten der Hochzeitmarsch aus dem Sommernachtstraum und der Zug, die fürstliche Equipage in der Mitte, setzte sich in Bewegung.

Appolonius Mullrich trabte mit tiefbetäubtem Herzen dahin. Er war völlig geknickt. Was würde das fürstliche Paar, was würden seine Vorgesetzten, was die Muckelsberger von seiner Rede sagen? Daß ihn der Fürst nicht an Ort und Stelle gleich abkanzeln würde, war erklärlich, aber hinterher würde der Strahl seiner Rache sicherlich sein schuldiges Haupt treffen! Was kümmerte ihn nun noch das Fest, was die Herrlichkeiten des auf Gemeindefkosten ausgerüsteten Festessens! Verzweifelt und gebrochen schlich er sich, nachdem er mit heroischer Ueberwindung seinen Amtspflichten genügt, nach Hause und vergrub sein Haupt seufzend in die Kissen.

Armer Bürgermeister — er besaßte ein Unglück, das gar nicht existirte! Die Muckelsberger hatten zu fern gestanden, um von seiner, in obendrein etwas gedämpften Tone gehaltenen Rede mehr als aus dem Zusammenhang gerissene Bruchstücke verstehen zu können. Das Gefolge des Fürsten befand sich zum größten Theil in derselben Lage, und die wenigen, die nach ihrer Stellung die Ansprache hätten hören können und müssen, waren mit ihren eigenen

Angelegenheiten viel zu beschäftigt, um der Weisheit eines kleinstädtischen Bürgermeisters ihre Ohren offen zu halten. Der eine dachte an den am Abend auszubringenden Toast, der andere an den Orden, den er hoffentlich erhalten würde, der dritte jubizierte über die Anmaßung irgend eines Amtskollegen, der bei Sr. Durchlaucht den Liebenswürdigen spielen wollte, der vierte lognetirte die weißgekleideten Jungfrauen, kurz, jeder gab seinen besonderen Gedanken Audienz, sogar — daß wir es der Wahrheit gemäß und mit dem nöthigen Respekt vermelden — der junge Landesherr selbst, dessen Herz so voll von seiner reizenden Gemalin war, daß er nichts als sie auf der ganzen Reise sah, hörte und athmete. Nur einige abgebrochene Worte der Rede drangen an sein Ohr — so das Wort „Landesmutter“; lächelnd tippte er seine Gemalin an und flüsterte ihr zu: „Nun, Mutter, wie gefällt Dir das?“

So war die einzige, die der Ansprache gebührende Aufmerksamkeit schenkte, die liebenswürdige junge Fürstin selbst. Aber ihr sanftes Herz, das den Schmerz des Abschiedes von Eltern und Geschwistern noch nicht überwunden hatte, fühlte sich gleich bei den ersten Worten dermaßen gerührt, daß sie, von hundert wehmütigen und freudigen Gedanken bestürmt, den Zusammenhang trotz alles Hinhorchens nicht faßte, sie vernahm nur, daß sie als liebevolle Landesmutter gefeiert wurde und das Vertrauen, mit dem man ihr entgegenkam, that ihr wohl, unendlich wohl!

Erst später, als der Wagen längst wieder im Gange war, dachte Carl Julius nicht ohne Selbstvorwürfe an seine Zerstretheit. Er mußte doch dem Bürgermeister schriftlich seinen Dank aussprechen lassen — was für Mühe hatte sich der gute Mann gegeben — wahnsinnig geschwigt hatte er vor Eifer und Begeisterung — und er, — o, es war undankbar im höchsten Grade!

„Was — was hat denn der Herr Bürgermeister eigentlich gesagt?“ fragte er seine Gemalin.

„Was er gesagt hat?“ Sie erröthete. „So genau weiß ich das auch nicht mehr, mein Gemal —“

„War es denn gut?“

„O, sehr schön,“ erwiderte Henrietta, durch Thränen lächelnd. Der Fürst winkte seinen Adjutanten, den Grafen Almers heran.

„Sie haben doch genau gehört, Graf, was der Bürgermeister gesprochen hat?“

„Gewiß, Ow. Durchlaucht.“

„So thun Sie mir den Gefallen, lieber Graf, schreiben Sie es mir einmal, soweit Sie sich noch erinnern, auf — legen Sie es mir heute Abend vor.“

Graf Almers gerieth in keine kleine Verlegenheit. Schon in der elterlichen Residenz seiner neuen Gebieterin hatte er sich bis über die Ohren in eine der Hofdamen verliebt; während der ganzen Huldigungsszene an der Grenze war sein Blick unverwandt auf den im nächsten Wagen sitzenden Gegenstand seiner Anbetung gerichtet — und nun sollte er die Rede des Bürgermeisters aufschreiben, von der er nicht drei Worte vernommen! Doch der Fürst wünschte es — nun, Hofherren und Diplomaten wissen sich zu helfen. Der Fürst traf schon am Abend in seiner Hauptstadt ein, wo ihm ebenfalls ein glänzender Empfang bereitet wurde; — bevor er mit seiner Gemalin die große Hofstafel verließ, erkundigte er sich bei dem Adjutanten nach der gewünschten Aufzeichnung.

Sich ehrfurchtsvoll verbeugend, überreichte der Graf das zierlich auf Briespapier geschriebene Referat.

Der Fürst überflog es und nickte befriedigt. „Das ist ja vorzüglich, wirklich vorzüglich,“ meinte er, indem er das Blatt seiner Gemalin reichte. „Der Mann hat Geist und versteht zu sprechen.“

Der Adjutant zog die Lippen zusammen — die Wahrheit war, daß er nicht aufgeschrieben hatte, was der Bürgermeister gesprochen, sondern was er möglicherweise gesprochen haben könnte. Geistvoll und erfindungsreich, wie er sich zu sein rühmte, hatte der Adjutant dem Bürgermeister eine großartig stilisirte, mit Witz- und Geistes-

funken geschmückte Rede in den Mund gelegt — und während der arme Appolonius Mullrich noch verzweifelnd und mit einem Armenfündergesicht daheim umherschlich und sich kaum aus dem Hause wagte, war schon ein in den schmeichelhaftesten Worten abgefaßtes, fürstliches Dankschreiben mit dem fürstlichen Hausorden an ihn unterwegs!

Der Bürgermeister stand wie vom Schläge gerührt. — Der Fürst und die Fürstin waren entzückt von seiner Rede! Und in der amtlichen Zeitung las er noch am selben Tage, wie anerkennend sich der Fürst bei der Hofstafel über dieselbe geäußert! „Der Mann hat Geist und versteht zu sprechen“ — diese Bemerkung machte die Kunde durch das ganze Ländchen, und ehe drei Tage vergingen, stand Mullrich im Rufe eines gewaltigen Redners vor dem Herrn. Die Muckelsberger waren stolz auf ihr Oberhaupt — und er natürlich auch auf sich selbst. Denn er meinte, er müsse doch wohl in jenem Augenblicke, ohne es selbst zu wissen, vom Cherubshaut der Verzweiflung erfaßt worden sein, und gewissermaßen in fremden Zungen gesprochen haben!

Doch er sollte noch einen weiteren oratorischen Triumph feiern.

Vierzehn Tage später erschienen drei Herren in Frack, weißen Westen und Chapeau claques bei ihm, um ihm die ehrende Mittheilung zu machen, daß der erste Wahlkreis des Landes in öffentlicher Versammlung ihn zum Kandidaten für den Landtag erkoren habe.

Mullrich trakte sich verlegen hinterm Ohr. Landtagsabgeordneter wäre er — schon der Diäten und des Aufenthalts in der Residenz wegen — gern geworden, aber — das öffentliche Auftreten!

„Ich müßte doch wohl in einer öffentlichen Versammlung mein Programm darlegen?“

„Natürlich —“

„Hm, hm —“

„O, ein Redner wie Sie, Herr Bürgermeister —“

Das entschied! Er konnte sich unmöglich selbst desabquieren! Der Bürgermeister akzeptirte, die Versammlung wurde festgesetzt, er arbeitete sich eine große Wahlrede aus, die er zu halten gedachte, lernte sie Wort für Wort auswendig, und als er abends vor der mehrhundertköpfigen Versammlung auf dem Podium stand und tausend Augen zu ihm erwartungsvoll aufschauten, da begann es unter ihm zu wogen und zu flimmern, und — o Entsetzen! — wiederum war sein mühsam memorirter Vortrag ihm total aus der Erinnerung geschwunden!

„Meine Herren!“ hub er stammelnd an. „Meine Herren!“ — Zum Henker, wie ging es nur gleich weiter? „Durch Ihr vertrauensvolles Votum ist mir die Ehre zu theil geworden“ — (Bravo!) „für Ihren Kreis als Kandidat gewählt zu werden. (Lebhafte Zustimmung) . . . „Deshalb“ — nein, er kam nicht weiter, das Herz hämmerte, das Blut stockte, der Schweiß tropfte von seiner Stirn — in diesem Augenblicke rief eine Stimme aus der Versammlung laut: „Sie wär'n gerade der Rechte!“ Mullrich schaute hin, er erkannte in dem Rufen seinen erbittertsten Feind, den Grundhofbauer Tollwisch. Da packte ihn der Borne, mit der Faust auf das Rednerpult schlagend, schrie er ihn an: „Und warum denn, wenn ich fragen darf, Herr Tollwisch? Wohl, weil ich nicht nach Ihrer Pfeife im Gemeinderath tanze? Ober weil“ — und nun fuhr er fort, ihn in Flammenworten herunterzumöbeln, daß es eine Art hatte, und dabei floß genug von dem, was er im Landtag zu thun und zu lassen gedachte, mit unter, um seinem Raisonnement den Charakter einer Programmrede aufzubrüden.

Stürmischer Beifall ward dem endlich Schweigenden zu Theil.

„Der versteht's,“ sagten die Anwesenden. „Was der für 'ne Schwarte hat!“

„Wu's der Mensch nur härnimmt.“ — „Das is emal a Redner!“ Und Mullrich wurde am Wahltage mit großer Majorität in den Landtag entsandt.

Doch nun war er mit seinen oratorischen Erfolgen zu Ende. Wohl beschloß er auch hier, durch eine gut ausgearbeitete, wohlinstudierte Rede über amerikanisches Schweinefleisch seinem bewährten Rufe Ehre zu machen, aber — das alte Malheur passierte ihm auch diesmal: im entscheidenden Augenblick war ihm alles entfallen, und er konnte sich nur dadurch vor unsterblicher Blamage retten, daß er sich der alten parlamentarischen List bediente, zu erklären, sein Vorredner habe leider alles schon gesagt, was er habe sagen wollen. Und Herr Mullrich gab angstfiebernd diese Erklärung ab, obgleich er eigentlich das Gegentheil von dem, was sein Vorredner behauptete, auszuführen beabsichtigte.

Seitdem ließ er keine große Rede mehr los; um sich jedoch seinen Wählern gegenüber keine Blöße zu geben, erklärte er gemeiniglich nach Annahme eines Antrages auf Schluß der Debatte, daß er durch den Schluß der Debatte leider verhindert worden sei, seine Ansichten über den betreffenden Punkt der Tagesordnung darzulegen. Schließlich nannte man ihn nur noch „den durch den Schluß der Debatte Verhinderten“. Und als er sich eines Tages zu einem alten Kollegen begab, dessen hübsche und reiche Tochter es ihm angethan, mit dem Vorsatze, sich um die Hand der Geliebten zu bewerben, da lachte der alte Vater und sagte, die Thür des Nebengemachs öffnend, auf ein daselbst Seite an Seite sitzendes glückliches Pärchen deutend, in bedauerndem Tone: „Lieber Kollege, soeben hat Herr Doktor Mörzel um Elsas Hand angehalten und sie hat sie angenommen. Ich muß also leider konstatiren, daß Sie wiederum an der Möglichkeit der Aussprache durch den Schluß der Debatte verhindert worden sind!“

(Nachdruck verboten.)

## Die Ehen werden im Himmel geschlossen.

Von Adolf Thiele.

„Guten Morgen, Herr Direktor!“

„Ah, Mor'n, Mor'n, mein lieber Herr Stadtrath! Sie auch wieder einmal in Berlin?“

„Bitte, nur Stadtverordneter,“ wehrte der so hoch Titulirte, Herr Materialwarenhändler und Agentureninhaber Henning aus Schmerdau, bescheiden ab.

Nachdem ihn der Herr Direktor zum Sitzen genöthigt und ihm eine feine Zigarre angeboten, fragte er: „Nun, nichts Neues auf Lager, Herr Stadtrath?“

„Na, eigentlich doch so halb und halb. Die Sache ist nicht so einfach . . .“

„Sie machen mich gespannt, bitte, schießen Sie los!“

„Nu sehen Sie, es ist da ein junges Mädchen, hübsches Ding, famose Partie, hat 240.000 Mark in Hypotheken und Papieren, ich weiß es bestimmt —“

Der Herr Direktor ließ einen leisen Pfiff freudigen Staunens ertönen.

„Zwei Drittel davon bekommt das Mäd'el gleich mit, ein Drittel hat die Mutter, aber —“

„Aber?“ fragte der Direktor gespannt.

„Nun, das Mäd'el läßt jeden abfahren, sie bildet sich ein, es wolle sie doch jeder nur ihres Geldes wegen haben —“

„Also Verstand ist auch vorhanden,“ unterbrach der Direktor lächelnd.

„Was meinen Sie nun dazu, Herr Direktor?“ fragte Henning.

„Bei uns in Schmehrde traut sich schon gar keiner mehr an sie 'ran!“

„Hm!“ überlegte der Angeredete. „Nicht so einfach! Aber unser Institut hat schon schwierigere Risten gemacht!“

Der Herr Direktor dreht die Spitzen seines gefärbten Schnurrbartes, fährt sich über die glänzende Glase und überlegt.

Plötzlich leuchten seine Augen auf, er neigt sich zu seinem getreuen geheimen Agenten für Schmerbau und Umgegend und beginnt: „Mein lieber Herr Stadtrath! Die Sache deichseln wir! Warum sollen wir uns die 10,000 Mark Provision nicht verdienen? Passen Sie mal auf!“

Der Herr Titularstadtrath paßt auf, wir thun dasselbe, aber da fährt die elektrische Bahn vorüber, jetzt kommt auch noch die Feuerwehr, dazwischen tönt es: „Allerneuste Depesche!“ und in all dem Lärm verstehen wir kein Wort. Wir sehen nur, wie Hennings Augen bei dem Plane des Direktors leuchten, wie er mit vergnügtem Schmunzeln Abschied nimmt und sich dann ins Straßengewimmel stürzt, um wieder einmal mit der ganzen Ausgelassenheit des sonst auf dem Pfade der Würde wandelnden Provinzlers Berlin zu genießen.

— Einige Monate später — die Blätter wurden schon gelb — stand Herr Henning auf dem Bahnsteig zu Schmerbau. Manchem Gruß hatte der geachtete Kaufmann und Stadtverordnete danken müssen; selbstverständlich fragten ihn viele, ob er verreisen wolle, und jedem erzählte er, er erwarte einen jungen Mann, den Sohn eines verstorbenen Freundes.

„Ah richtig!“ bemerkte ein Bekannter. „Ich hörte gestern schon davon im Kasino. Er hat einen Vertrauensposten in einem großen Bankgeschäft?“

„Na und ob!“ entgegnete Henning. „Ist ein vorzüglicher junger Mann!“

Der Schnellzug lief ein, unter anderen stieg ein jüngerer Herr aus einem Koupee zweiter Klasse.

Herr Henning schien den Sohn des verstorbenen Freundes, von dem er überall erzählt hatte, recht lange nicht gesehen zu haben, denn er lief dicht an ihm vorbei. Gleich darauf kehrte er um, indem er vor sich hinmurmelte: „Schwarzer Hut, grauer Ueberzieher, gelber Handkoffer!“ Jetzt erkannte er ihn.

Donnerweiter, war das einmal ein hübscher Berl. Pyramidale Figur, patente Haltung, schneidiges Benehmen, und der Schnurrbart — „es ist erreicht!“ kurz, feudal vom tabellosen Scheitel bis zur eleganten Fußspitze, dabei ein sehr hübsches, kluges und freundliches Gesicht.

Herr Henning zog den Hut und blickte an der hohen Figur empor.

„Mein Name ist Henning,“ sagte er leise. „Ich habe doch die Ehre mit Herrn Führig?“

„Mein Name ist Führig,“ entgegnete der Patente mit vornehmer Freundlichkeit.

In höflichster Form entwand nun der Gastfreund dem Fremden seinen Handkoffer, geleitete jenen zu einem Hotelwagen und fuhr mit ihm in die Stadt.

„Sagen Sie, Herr Henning,“ fragte Führig unterwegs, „wo haben wir uns also kennen gelernt?“

„Nun, wenn Sie gestatten, Ihr verstorbener Herr Vater — Ihr Herr Vater ist doch verstorben?“

„Allerdings!“ sagte der Fremde mit freundlichem Lächeln.

„Also Ihr verstorbener Herr Vater — nicht wahr, er war auch Kaufmann?“

„Na, so etwas Aehnliches,“ erwiderte der hübsche junge Mann mit leichter Verlegenheit.

„Bitt' schön! Also Ihr Herr Vater und ich waren — Sie gestatten doch — waren intime Freunde. Wann starb eigentlich Ihr Herr Vater leider?“

„Vor sechs Jahren!“

„Schön! Ich habe Sie zwei Jahre vor seinem Tode zum letztenmale gesehen, und wo, wenn ich bitten darf?“

„In Frankfurt an der Oder, dort lebten wir damals gerade.“

„Schön! Nun weiß ich Bescheid.“

Bald darauf hielt der Wagen am Hause des Herrn Henning, und beide Herren stiegen aus.

Frau Henning, der der seine Gast keine geringe Verlegenheit bereitete, wälzte ihre runde Gestalt hurtig hin und her, um dem „Sohne des verstorbenen Freundes“ eine möglichst freundliche Aufnahme zu bereiten.

Beim Mittagessen, wo sich der Gast als ein ebenso gewandter wie liebenswürdig bescheidener Herr bewies, bemerkte plötzlich Frau Henning: „Zu unserer heutigen Tanzunterhaltung im Kasino dürfen wir Sie doch einladen, Herr Führig?“

„Wie, Tanzunterhaltung?“ erwiderte dieser erstaunt. „Nun ich bin ja kein Verächter der edlen Freuden des Tanzes, aber — leider — ich bin garnicht darauf eingerichtet. So auf der Reise —“

„Das ist doch wirklich schade, daß Sie nicht mitgehen können,“ fiel Herr Henning ein.

„Aber ich bitte Dich,“ entgegnete die Frau des Hauses, durch diesen Widerspruch in Eifer versetzt, „Herr Führig braucht doch keinen Frack; der schwarze Gehrod, den Sie tragen,“ wandte sie sich an den Gast, „genügt doch vollkommen. Ein Paar dunkle Handschuhe —“

„Nun, die meinen möchte ich dabei nicht produziren,“ sagte Führig lächelnd.

Kurz, er wurde trotz aller Widerreden von Frau Henning zur Tanzunterhaltung gepreßt — war die Frau des Hauses doch stolz darauf, sich als Gastfreundin eines so feinen, hübschen Herrn im Kasino zeigen zu können.

Beim Besserschoppen im Kasino erwarb sich Herr Führig durch sein gewandtes und dabei bescheiden zurückhaltendes Wesen die Zuneigung der Honoratioren.

Plötzlich erinnert er den Freund seines verstorbenen Vaters daran, daß er ja noch eine Kravatte und ein Paar Handschuhe kaufen müsse.

„Ich habe Herrn Führig nämlich,“ erläuterte Henning, „zur heutigen Tanzunterhaltung eingeladen.“

„Und auf der Reise,“ fiel Führig mit liebenswürdigem Lächeln ein, „ist man ja auf derartige unerwartete Situationen nicht eingerichtet.“

Die anwesenden Herren bekräftigten den Fremden darin, die Tanzunterhaltung zu besuchen, und dieser empfahl sich später mit Henning, um einzulaufen.

„Ein angenehmer Mann.“ „Wirklich ein netter Mensch.“

„Soll auch eine feine Stellung haben,“ ertönte es am Honoratiorentische.

— Der Abend kam . . . wie alle Abende kommen. Es ist dies nun mal so ihre Gewohnheit. Die schöne Welt von „Schmehrde“ fand sich, anmuthig herausgeputzt und begleitet von den obligaten Ballmüttern und — nolens volens — auch Ballvätern, im Kasino ein.

„Wer ist denn das?“ Diese Frage war sofort allgemein unter den Damen, jungen wie älteren, als sie des „neuen Mannes“ ansichtig wurden, der mit seiner eleganten hohen Figur und seiner weltmännischen Haltung allerdings gegen die meisten Herren abfiel.

„Besuch bei Hennings, ein Bankbeamter aus Hannover,“ ging bald darauf die Antwort auf jene Frage wie ein Lauffeuer durch den Saal.

Der interessante Fremde, der von den ihm bekannt gewordenen älteren Herren ostentibel begrüßt worden war, betheiligte sich am Tanze, und die Damen, die er bevorzugte, konnten sich nicht enthalten, Gesichter zu machen wie Käzchen, denen man sanft über den Rücken streicht. Und wie der Fremde zu plaudern verstand; die Damen kamen aus dem Richern und wieder bewunderndem Aufschauen garnicht heraus.

In der ersten Pause traf Führig mit Henning zusammen, der ihm etwas zuflüsterte.

„Also die im blauen Kleide neben der rothen am Spiegel ist es?“ fragte Führig. „Nun, die scheint ja ganz nett zu sein.“

„Hübsches Mädchen, Herr Führig!“ bestätigte Henning. „Und das andere ist, wie ich Ihnen sagte.“

Der dritte Tanz führte den Fremden mit der Dame im blauen Kleide zusammen.

Jetzt strahlte seine Unterhaltungsgabe in vollem Glanze. Er wußte vom Großstadtleben, von seinen Reisen so interessant zu erzählen, er ließ jedoch auch wieder in taktvoller Weise der Kleinstadt ihr Recht, sprach seine Freude aus, daß es ihm durch den Zufall seiner Durchreise vergönnt sei, an einem so recht anheimelnden gemüthlichen Feste theilzunehmen, schwärmte von einem bescheidenen behaglichen Heim, das man sich auch in der Großstadt schaffen könne, und ließ dann das kurze aber desto wirksamere Wort fallen, ihn scheine das Glück zu meiden — ein Wort, das er mit einer schmerzvollen Miene, die seinem hübschen Gesicht ganz gut stand, dick unterstrich. Wie um seinen Gram zu verschweigen, ging er dann zum heiteren Tanze über, er lobte in seiner Weise die Fertigkeit der Tänzerin und sprach in bescheidenen Worten den Wunsch aus, mit ihr einmal Walzer zu tanzen. Zugleich bat er sie um den nächsten Walzer, den sie ihm gern gewährte.

Sobiel war sicher, der Fremde machte Eindruck auf Anna Werther; das Mädchen, das als beste Partie der Stadt von so manchem, den sie aber zu durchschauen meinte, aufs Korn genommen war, sah sich nun einem ganz Fremden gegenüber, der doch von ihrem Gelde nichts wissen konnte. Dazu ein reizender Mensch...

Beim sanften Walzer wurde der Fremde wärmer, er blickte Anna tief ins Auge, drückte ihr ein paarmal, wie selbstvergessen, leise die Hand, wechselte ab mit vielsagenden Worten und mit Schweigen — kurz, er produzierte mit Geschick das Bild jener aluten Geistesverwirrung, die von den Dichtern Liebe genannt wird.

„Welch ein glücklicher, herrlicher Abend heute!“ sagte er mit Enthusiasmus, jedoch so leise, daß es die Tanznachbarinnen nicht hören konnten. „Die Erinnerung an ihn, den schönsten Abend meines Lebens, wird nun mein einziges Glück sein und bleiben.“

In der nächsten Pause bat Anna ihre Mutter, Erkundigungen über den Fremden einzuziehen.

Frau Werther setzte sich zu Frau Henning und erfuhr bald, daß Führig eine Vertrauensstellung in einem Bankgeschäft bekleide, auch sonst ein sehr geachteter und solider junger Mann sei; ihr Gatte, ein Freund seines verstorbenen Vaters, hätte ihr dies öfters versichert.

Auf einen Wink des den Kampfsplatz beobachtenden Henning benutzte Führig die Gelegenheit, sich Frau Werther vorzustellen, und hier ließ er nun seine Liebenswürdigkeit strahlen.

Auf Frau Werthers Frage, ob er länger in Schmerbau zu verweilen gedenke, bemerkte er mit dichterischer Freiheit, er habe in der Nähe Geschäfte, daher könne er leicht zurückkehren.

„Na, den Katerbummel am nächsten Sonntag machen Sie doch mit?“ fiel da Herr Henning, der diplomatisch zur Seite stand, mit jovialer Miene ein.

„Sehr gern, wenn ich eine Einladung bekomme,“ entgegnete Führig verbindlich lächelnd.

— Der Katerbummel, wie man in Schmerbau sehr geschmackvoll diese weitere Gelegenheit zur Verknüpfung jugendlicher Herzen nennt, fand statt, und — wie zu erwarten — kamen sich Anna und der Fremde dabei näher, ja auf dem Heimwege von dem Ausflugsorte, wo man die Festlichkeit feierte, sogar recht nahe.

Und so konnte denn Herr Führig ein halbes Jahr später als neugebackener junger Gatte Herrn Henning einen Wechsel über 10,000 Mark in die Hand drücken. Als aber dann das Brautpaar beim Hochzeitsmahle saß, da rief Herr Henning, dem heute der Wein besonders mundete, mit von Thränen überfließenden Augen zum Bräutigam hinüber: „Ach, wenn doch Ihr lieber Vater, mein verstorbener Freund, diesen Tag erlebt hätte!“

(Nachdruck verboten.)

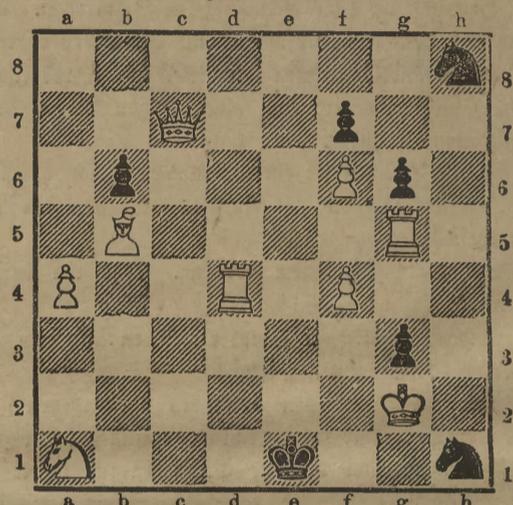
## Räthsele.

### Bilderräthsel.



### Schachaufgabe.

Von C. Hasseltus in Berlin.



Weiß zieht an und setzt mit dem 11. Zuge matt. (9+7)

### Auflösung der Kettencharade.

Lauter, Termin, Mine, Nero, Nota, Kalau, Kamin, Laune.

### Auflösung des Bilderräthfels. Fliederthee.

### Auflösung des Homonym. Brocken.

### Auflösung des Zahlenräthfels. Birne — Erbin.

### Auflösung des Tauschräthfels.

Ring, Born, Rehen, Lamm, Keil, Wespe, Nadel, Harm, Ziel, Eier, Drei. — Grillparzer.

### Auflösung der Skataufgabe.

V sagt aufgedecktes Großspiel an (oder wie dies nicht üblich: Grand Schwarz). Da beide Gegner aufgedeckten Null spielen wollten, war es klar, daß keiner bB oder bA haben konnte, diese Blätter als die einzigen, die von b draußen waren, also im Skat liegen mußten. Ferner hatte M erst a-Handspiel machen wollen, mußte also mehrere Blätter von d haben und da er dann sich auf Nullouvert verstieg, mußte er die d-Flöte mit den unteren Blättern haben; AB mußte bei ihm sitzen, da H, welcher selbst Nullouvert spielen wollte, von d höchstens die 8 haben konnte. Wenn aber M mindestens 7 Blätter von d hatte, konnte er den cB nicht ebenfalls haben, weil die 5 außenstehenden Blätter von c, nämlich cD, B, 9, 8, 7, entweder ungetheilt, oder cD, B, 9, 7 in einer Hand sitzen mußten, mithin für diese Gruppe bei M kein Platz mehr war. Da sonach bB und bA lag, und die beiden untersten Jungen vertheilt saßen, konnte V seinen aufgedeckten Grand spielen.

#### Kartenvertheilung:

B. aB, b10, K, D, 9, 8, 7, cA, 10, K.  
M. dB; a8; c8; dA, 10, K, D, 9, 8, 7.  
S. cB, aA, 10, K, D, 9, 7; cD, 9, 7.  
Stat: bB, bA.  
V nimmt alle Stiche.

Wichtige Lösungen gingen ein von: Anna u. Else Breiß, Georg Schaffstädt, Reiß, Holubarz, Naak, Hanisch, Herbert Dargel, Oskar Fiedler, Israelowitz, Seifert, H. Jastal, Loepffer, Schendel, Kurt Schreiber, Zimmermann, Alfred Hesse, Fritz Beckma, Leo Budzbon, Fritz Schulz Bromberg, B. Wockensuß, Karl Fanselau, Gustav Mertens Brinzenthal, Erna Unger, Arthur Lüdtke, Paul Hempler, Carl Gaase, Moldt, Otto Grosse, Bruno Bisklaff, Fritz Lonn, Hoffmann, M. Drstein, Wilhelm Seibr, Georg Föllmer, Georg Dachs, Fritz Timm Bromberg, Alexander Witt Schleusenau, Emma Meyer Ratel.